

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 188.

Donnerstag den 7. Juli.

1853.

Die Versicherung gegen Feuersgefahr

wird gewiß von Jedermann als sehr nützlich und gut anerkannt werden müssen; trotzdem giebt es noch Viele, sehr Viele von Geschäftsleuten und Hausvätern, welche diese kleine Ausgabe scheuen und sich der Gefahr aussetzen, mit einem Male um ihre ganze Habe zu kommen. Um so mehr muß man sich über diese Erscheinung wundern, als vorzüglich in der neuesten Zeit die Prämien für Feuerversicherung bedeutend billiger geworden sind. Viele meinen, daß, wenn sie in einem gut gebauten Hause wohnen, sie nicht nöthig haben, gegen Feuersgefahr zu versichern; sie sind jedoch vor Schaden nicht so sicher als sie wähnen. Sehen wir den Fall, daß in dem Hause vis à vis Feuer ausbricht; die Löschmannschaften placiren sich im Locale des sich so sicher Wahnenden und spritzen von da aus auf das brennende Gebäude. Obgleich sich nun diese ganz ehrenwerthen Leute möglichst in Acht nehmen, um keinen Spiegel einzustößen, Uhren herunterzuwerfen oder Sachen, die durch die Rasse leiden, anzufeuchten, so dürften doch in solchem Trubel dergleichen Fälle gar oft vorkommen. — Sehr häufig drängen sich auch unberufene Diebe zur Hülfe herbei, die manche werthvolle Kleinigkeit in ihre Taschen wandern lassen.

Auch in gut gebauten Häusern zündet der Blitz, und wenn auch das ganze Gebäude nicht herunterbrennt, so wird doch oft genug Schaden angerichtet.

Indem lassen sich die Assuranzcompagnien, vorzüglich in gut gebauten Häusern, eine so billige Prämie zahlen, daß es auch von der ökonomischsten Hausfrau nur eine geringe Ausgabe genannt werden kann. Was ist es wohl für ein Object, wenn man für tausend Thaler einen oder einen und einen halben Thaler Prämie zahlt gegen die Gefahr, der man Tag und Nacht ausgesetzt ist.

Die Feuerversicherung ist ein kostbares Beruhigungsmittel. — Man denke sich auf einem fremden Orte — die Nachricht kommt: „Es ist Feuer in Leipzig“ und zwar in der Straße oder auf dem Platze, wo man wohnt; in welcher Angst muß der Unversicherte dann schweben, Alles verwüstet zu finden, wenn man nach Hause kommt und nun vielleicht obendrein augenblicklich keine Mittel in der Hand, sich die Nothwendigkeiten des Lebens wieder anzuschaffen.

Ferner verdient auch noch eine schlechte Methode erwähnt zu werden, wodurch sich Viele die Ausgabe für Assuranz zu erleichtern suchen, nämlich, daß sie nur einen Theil ihrer Habe bei einer Gesellschaft decken. Zum Beispiel: A. versichert seine häuslichen Mobilien mit 1500 Thlr. bei der N. Compagnie, während er für 2500 Thlr. besitzet. Jetzt hat er das Unglück, abzubrennen und es beträgt sein Schaden 1000 Thlr. Nun verlangt dieser Mann von seiner Assuranzcompagnie wirklich 1000 Thlr. Entschädigung.

Jeder Unbefangene muß sich sagen, daß diese Forderung ungerrecht ist, denn statt für 2500 Thlr. die Prämie zu erhalten, erhält die Gesellschaft sie nur für 1500 Thlr. Demnach hat sie auch in dem Verhältnis von 2500:1500 den Schaden zu tragen; also hat die Compagnie nur 600 Thlr. zu zahlen.

Da vielleicht Viele mit sich selbst darüber noch nicht recht im Klaren sind, so dürfte diese kleine Auseinandersetzung wohl nicht ganz am unrechten Platze sein, damit in derartigen Fällen über eine sonst vielleicht solide und ganz coulante Gesellschaft kein vorzeitiges und falsches Urtheil gefällt wird.

Jeder Geschäftsmann muß die Assuranzprämie als eine unabänderlich notwendige Steuer betrachten, die jedoch, wie schon erwähnt, den Umständen angemessen und immer so mäßig als möglich sein wird.

Zu wünschen wäre nur, daß die Gerichte das Versichern ein wenig erleichtern möchten, denn oft betragen die Kosten der zur Versicherung nothwendigen obrigkeitlichen Genehmigung mit Stempel fast eben so viel wie die Prämie.

In Leipzig geht es noch an, hier betragen diese Sporteln incl. Stempel 23 Ngr., doch viele Gerichte liquidiren bedeutend mehr, so daß sich Mancher dadurch vom Versichern abhalten läßt.

Hier giebt es jedoch auch ein gutes Auskunftsmittel, nämlich man läßt die Police gleich auf 10 oder 15 Jahre ausstellen, wodurch man erst nach Ablauf dieser Frist die Kosten auf's Neue zu entrichten hat, während man jährlich nur seine Prämie bezahlt.

Möchten diese Worte recht Viele bewegen, sich durch ein kleines Opfer vor unverschuldeten, beträchtlichen Verlusten zu wahren!

H. G.

Das Theater der Stadt Leipzig.

(Eingefendet.)

Indem Schreiber dieses Aufsatzes den angegebenen Gegenstand in's Auge faßt, mag er absichtlich des neu errichteten Sommertheaters so wenig als möglich Erwähnung thun. Das Unternehmen steht nun leider einmal da, und er will den Schein vermeiden, als wolle er den Personen, die ihr Geld an die Sache gewendet, Nachtheile herbeiführen.

Indessen ganz konnte und durfte der Gegenstand überhaupt nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Wer gesunde Ansichten über ihn hören will, lese die beiden letzten Stücke des „Grenzboten“, wo die Sache vom Standpunkte der Kunst aus gründlich besprochen worden.

Schreiber dieses gedenkt nur von dem Theater Leipzigs, welches einen solchen Namen verdient, zu sprechen. Es scheint wirklich Zeit zu sein, daß sich die öffentliche Aufmerksamkeit mit dieser Angelegenheit beschäftige und daß die Frage einer gänzlichen Umgestaltung des Theaters erörtert werde, denn das jetzt Bestehende hat in der That nur Nachtheile genug herbeigeführt.

Wir wollen hierbei ganz davon absehen, daß schon das Äußere unsers Theaters einer solchen Stadt völlig unwürdig ist, deshalb auch von allen Fremden belacht und bespöttelt wird. Es bietet in der That keineswegs den Anblick eines für die Kunst bestimmten Gebäudes dar und sieht im Gegentheil nur wie eine steinerne Confusion aus.

Wir wollen ferner noch kein zu großes Gewicht darauf legen, daß, sollte einmal ein Unglück geschehen und, was Gott verhüten wolle, bei überfülltem Hause Feuer im Theater ausbrechen, die an sich selbst höchst zweckmäßigen Löschanstalten eine sichere Rettung schwerlich für Alle würden bringen können, denn die Räume sind an vielen Stellen gar zu eng und zu bunt durcheinanderlaufend. Wenn man aus einer Gallerie, aus einer Logenreihe heraustritt, so kommt man in einen Gang, der so schmal ist, daß etwa nur zwei Personen sich bequem neben einander bewegen können. Denkt man sich nun, daß ein entstehender Brand diese Räume mit Blitzgeschnelle durch Rauch und Qualm anfüllen müßte, daß zwei oder drei ohnmächtig niedersinkende Damen den engen Weg in einem Augenblicke sperren könnten, wo es sich um Minuten handelt, so ist es fast unmöglich, sich ernster Sorgen zu erwehren. Es soll indessen hier dieser Gegenstand nicht weiter verfolgt werden.

Das jetzt bestehende Theater ist durchaus nicht, was es sein sollte. Eine Stadt von fast 70,000 Einwohnern bedarf eines Thea-